

Beide Persönlichkeiten tauschten nun schwedische Erinnerungen aus, gedachten besonders des gemeinsamen Studiengenossen Hegel, in dem gerade jetzt der Genius erwachte. „Kühn hast du, lieber Schelling, den Boden der Kant'schen Kritik verlassen“, meinte Hölderlin. Schelling kam auch auf die Hölderlin'sche Uebersetzung des „Sophokles“ zu sprechen, die kurz vorher im Wilmanschen Verlag in Frankfurt am Main herauskam. Fast wehmüthig äußerte der Philosoph zum Dichter: „Hölderlin, ich verehere dich als einen Fürsten im Reiche der Schönheit und Harmonie, aber auf dieser Uebersetzung liegt nicht mehr der alte, stolze Geist.“

Unterdessen kam Schelling's auffällig gekleidete Gattin in das Zimmer herein, eine hübsch gewachsene Frau mit gekräuseltem braunen Kopfschopf und lebhaften blauen Augen, die taten- und sinnenstroh in die Welt schauten. Es war die berühmte Karoline Schlegel, die Madame per excellence der Frühromantiker, die sich in den kleinen Würzburger Verhältnissen gar nicht wohl fühlte.

Sie lud den Fremden ein, im anstoßenden „Gesellschaftszimmer“ eine Tasse Tee zusammen mit ihrem Manne zu trinken. An jenem Teetisch saßen sie nun im eifrigen Gespräch, wo sich so oft — einst im A. W. Schlegel'schen Hause in Jena — Karoline, die Dorothea Weib, die beiden Schlegel, Novalis, Tieck, Schelling und manchmal auch Goethe zusammenfanden.

Hölderlin, dessen Reiseziel Homburg v. d. Höhe war, mußte bald aufbrechen, da ihn sein Reisebegleiter und Gärtner Sinclair im „Fränkischen Hof“ erwartete.

Doch Schelling führte den Freund noch in sein im oberen Stockwerk gelegenes Studierzimmer und zeigte ihm dort seine reichen Bücherschätze, seine vielen Manuskripte, sein eben erschienenenes Werk „Philosophie und Religion“, in dem eine tiefgehende Wandlung seines Denkens zutage tritt. Mit besonderem Stolz aber machte er seinen Gast auf das an einem der beiden Fenster stehende Regal aufmerksam, und zwar mit den Worten: „Hier sind meine Lieblinge: Plato, Jakob Boehme, Spinoza, Kant, Winkelman, Goethe.“

Friedrich Hölderlin verabschiedete sich nunmehr herzlich von seinen freundlichen Gastgebern. Es war das letzte Wiedersehen mit Schelling — schon trug der unsterbliche Dichter des „Hyperion“ die schauerhafte Maske des Wahnsinns.

Der römische Limes und seine Vernichter in Rätien

Von Dr. Dr. Sidam, Günsenhausen

1. Der Limes.

Der römische Limes, die besetzte Grenze des Römerreiches gegen die jugendkräftigen, nach Süden und Südwesten unablässig vorstürmenden Germanen, war ein so gigantisches Werk, daß das frühe Mittelalter, das ihn noch ziemlich erhalten sah, nicht glauben konnte, daß es ein Menschenwerk sei, sondern ihn dem Teufel zuschrieb. Wenn man bedenkt, daß der

Vimes von Hienheim an der Donau bis Rheinbrohl am rechten Rheinufer in einem ununterbrochenen Zug über Berg und Thal führte und Südwestdeutschland völlig vom nordischen Deutschland abtrennte, 548 Kilometer lang, so daß die germanischen Stämme, die mochten in südwestlicher Richtung angreifen, wo sie wollten, auf der langen Strecke vom Rhein bis zur Donau immer und überall in früherer Zeit auf die Holzmauer der Palisaden, später in Rätien, in unserer Gegend, auf die 3 Meter hohe Steinmauer stießen, — wenn man bedenkt, daß in dieser abgeschlossenen Grenzlinie alle 300—500 Meter ein steinerner Turm stand, also auf der ganzen Linie über 1200 Thürme — so kann man sich den ungeheuren Eindruck wohl vorstellen, den diese kolossale Befestigung auf die Germanen und später, auch im ruindösen Zustand auf die Bevölkerung dieser Gegenden machte. Und nun denke man sich diese Grenze und ihr Hinterland belebt durch das römische Militär, diese vorzügliche Organisation, diese schlagfertigen, gut geübten und gerüsteten Truppen in ihren zahllosen Kastellen hinter der Linie, welche starke Festungen mit zwei Gräben und einer 3 Meter hohen Umfassungsmauer darstellten und ebenso leicht zu verteidigen, als schwierig zu stürmen waren, dann muß man sich nur wundern, wie es den wenn auch körperstarken und fanatisch tapferen, aber doch im Vergleich zu den Römern geringer bewaffneten und wenig geschulten Germanen überhaupt gelang, nur ein solches Kastell zu erobern.

Hinter der ganzen Linie lagen 73 Kastelle (für das dritte Jahrhundert berechnet), das ist fürwahr eine formidable Reihe von Sperrforts hinter dem Vimes, die sich ganz gut mit der ungeheureren Grenzsperrre der Franzosen gegen das heutige Deutschland vergleichen läßt. Nun ziehe man noch das ausgedehnte Netz der vorzüglichen Straßen auf der römischen Seite in Betracht, wodurch rascheste Hilfe von seiten der Nachbarkastelle bei einem Einbruch gewährleistet war, ferner die Einrichtung einer Signalisierung von Turm zu Turm entlang der Vimeslinie und von jedem dieser Thürme zu den Kastellen, und man kann sich vorstellen, wie schwer es war, schon durch den Vimes zu kommen, erst recht aber an ein Kastell zu gelangen und ein solches durch Überraschung zu nehmen. Und doch ist dies den Germanen in der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts gelungen und zwar in Rätien, in unserem Lande, weshalb gerade für uns diese Episode der 200 Jahre dauernden römisch-germanischen Kämpfe so besonders wichtig und wissenschaftlich wertvoll erscheint.

Der ganze Vimes war eingeteilt in den obergermanischen vom Rhein bis zum Rätienbach bei Vorch und in den rätischen von da bis Hienheim an der Donau oberhalb Eining, auf Rätien treffen 166 Kilometer und 19 Kastelle. Dadurch, daß er den Hesselberg mit einbezieht, bildet er einen Bogen nach Norden mit dem Scheitelpunkt bei Gunglshausen. Gelang es, an den beiden Enden dieses Bogens östlich und westlich einzudringen, hier den Vimes zu durchbrechen und einige Kastelle überraschend zu nehmen, dann war es ganz gut möglich, die nördlichen Kastelle des Bogens aufzurollern und durch den Schreden zur Ergebung zu bringen oder sie zu erobern.

Der Vimes bestand seit dem Jahr 90 n. Chr., seit Domitian. Im Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr. war die Grenze des römischen Reiches nach Norden der Rhein und die Donau, mit dem Vimes wurde der einspringende Winkel zwischen beiden Flüssen wesentlich ausgeglichen und der

Verkehr zwischen Mainz und Regensburg verkürzt und verbessert. In den 80er Jahren verlegte Vespasian eine neue Kastelllinie auf das linke Donauufer von Steppberg bis Kösching, und Domitian durch seine Chattenkriege den Limes über den Taunus und dann um 90 n. Chr. in die jetzige Limeslinie. Zuerst war es noch eine offene Grenze, nur eine Grenzstraße mit hölzernen Türmen und Wochhäusern besetzt, Hadrian ließ dann 121 die Holzmauer mit reihenweise aneinander gefügten großen Palisaden errichten, so daß nun die Grenze geschlossen war und nur an den Verkehrsstraßen Durchlässe hatte. Das Grenzheer wurde durch die Numeri verstärkt, die zum Teil aus der einheimischen Bevölkerung gebildet und in eigenen kleineren Kastellen (90:80 Meter) weiter vorn an der Linie untergebracht wurden wie bei Dambach, in Gunzenhausen, bei Ellingen, bei Oberhochstadt, bei Böhming. Noch und noch wurden auch die Auxiliartuppen, Alen (Reiterregimenter) und Cohorten (Infanteriebataillone) zu festen Milizen, die ihren eigenen Boden hier verteidigten, dadurch aber schließlich zu einer kriegstüchtigen Truppe wurden. In diesem ganzen rätischen Bogen des Limes stand keine Legion (Regiment), die gefährlicher gegen feindliche Angriffe gewesen wäre, als diese Milizauxiliarcohorten; die nächste Legion stand seit 179 in Regensburg. Für die Römer war gerade diese Limesstrecke am wenigsten gefährdet, da die gegenüber wohnenden Hermunduren ruhig blieben. Nur die Chatten rannten immer wieder gegen den Limes an und belagerten nun in dem neu zuwandernden Volk der Alamannen am unteren Main einen neuen Bundesgenossen. Im Jahr 213 n. Chr. durchbrachen die vereinigten Chatten und Alamannen den Limes. Die letzteren werden hier zum erstenmal genannt als ein kriegerisches, sehr gewandtes Reitervolk. Der Kaiser Caracalla eilte selbst herbei und soll sie besiegt haben nach Münzen dieses Jahres, auf denen „Victoria Germanica“ und der Kaiser mit dem Titel „Germanicus“ steht. Nach Dio Cassius habe er sie durch Goldstücke zur Ruhe gebracht. Aber nun ersetzte er in Rätien als wirksameres Hindernis gegen dieses Reitervolk den Flechtwerfzaun, der nach den Hadrian'schen Palisaden ein halbes Jahrhundert genügt hatte, durch eine 3 Meter hohe, 1 Meter dicke Steinmauer. Allem Anschein nach hatten sich die Alamannen mit den Hermunduren verbündet und die Landstriche nördlich vom rätischen Limes besiedelt. Tatsächlich hatten sie zwei Jahrzehnte lang keinen Angriff mehr unternommen, doch sicher nur wegen des Aufbaues ihrer neuen Wohnstätten und auch infolge des starken Hindernisses durch die gewaltige Mauer. Herodian berichtet (VI 7, 2) von einem Einfall der Alamannen unter Alexander Severus im Jahre 233, aber ohne nähere Angaben, so daß wir auf die Ausgrabungen der Reichslimeskommission seit 1891 angewiesen sind. Die sämtlichen Kastelle des rätischen Limes, die hier in Betracht kommen, sind untersucht worden und haben deutliche Spuren dieses Mamannenturmes hinterlassen, welche uns in den Stand setzen, diese wichtigen Ereignisse auch trotz des Mangels an schriftlicher Überlieferung genügend zu erkennen. Zuvor aber wollen wir die Frage untersuchen: Woher sind diese Alamannen gekommen, wer sind sie? Auch hier bewährt sich die Wissenschaft der Vorgeschichte, welche aus den Ausgrabungen trotz Fehlens aller historischen Nachrichten sichere Schlüsse zieht und unser Wissen über die Geschichte jener grauen Vorzeit vermehrt und bereichert.

2. Die Herkunft der Alamannen.

Nach römischen Schriftstellern ist im Jahre 212 n. Chr. ein neues suevisches (schwäbisches) Volk unter dem Namen „Alamanni“ plötzlich in das Maintal eingebrochen. Über seine Herkunft machte man sich damals keine Gedanken, es hieß nur, daß es mit wilder Tapferkeit kämpfte und besonders wegen seiner Reiterei bewundert wurde. Man hat angenommen, daß diese neuen Namen, wie Franken, Alamannen, Namen von neuverbündeten germanischen Stämmen seien, welche durch die Übervölkerungsnot, also infolge Mangels an Besiedelungsland dazu getrieben wurden, sich zusammenzuschließen. Die Möglichkeit, neues Land zu bekommen, lag nur im Süden und Westen, denn vom Norden und Osten her drängten aus der gleichen Ursache die rückwärts wohnenden germanischen Stämme und übten auf die vorderen einen anhaltenden Druck aus, diese aber hatten vor sich die geschlossene Grenze des mächtigen Römerreiches, gegen deren steinerne und eiserne Front sie immer und immer wieder anstürmten. Das war der zweite Grund für diese Bündnisse der Stämme, welche sahen, daß sie einzeln gegen die Römermacht gar nichts ausrichten konnten.

So einigten sich die alten, geschlechtsverwandten Stämme der Marsen, Chatten, Cherusker und Chauken aus der Zeit des Tacitus und nannten sich Franken, es war der ursprüngliche marsisch-istdonische Stamm zwischen Elbe und Rhein, von dem die eben erwähnten Taciteischen Stämme mit dem charakteristischen Ch herrühren. Und die Alamannen sind die geeinten schwäbischen Völker aus dem suevisch-herminonischen Grundstamm. Schon Arriovist führte suevische Volksteile der Hermunduren, Markomannen gegen Cäsar und vom größten suevischen Volksstamm, der zwischen der Elbe und Spree-Havel wohnte, den Semnonen, stammten die Alamannen ab. Dies hat schon Wisler in seinem berühmten Buch „Die Germanen“ 1903 erkannt und als den Wanderweg der Semnonen die Täler der Saale, Unstrut, Fulda und Kinzig zwischen Harz, Vogelsberg rechts und Thüringerwald, Hohe Rhön links aus den Elblanden an den Main bezeichnet. Er weist aber auch noch hin auf gewisse Ortsnamen, welche den Weg der großen Wanderungen der schwäbischen Völker anzeigen, so z. B. die Ortsnamen auf — leben; die Wanderungen der schwäbischen Angeln führen von Schweden (Schonen), wo außer zahlreichen Einzelhöfen 30 Kirchspiele diese Endung löf haben, über die dänischen Inseln Seeland und Fünen (lew, löf) nach Jütland und von da (Gaderleben in Schleswig) auf dem linken Ufer der Elbe über Magdeburg (Gorleben usw.), Braunschweig (Fallerleben), über Nordhausen (Pustleben), Langensalza (Marxleben), Gotha, aus dem Quellgebiet der sächsischen in das der fränkischen Saale (Unleben) und finden schließlich auf dem nördlichen Mainufer bei Würzburg (Günterleben usw.) ihr Ende. Und daß die schwäbischen Angeln es waren, auf die diese leben-Ortschaften hindeuten, zeigen die Ortsnamen Englaboda, Englaberg in Schonen und Engelholm am Steldertwil bis nach Angelrode an der Elm. Die Landschaft Angeln in Schleswig, wo sie lange Zeit saßen, der Engelsing in Thüringen mit den Dörfern Kirch- und Westerangel, Holz- und Feldangel liegen auf der gleichen Strecke. Ist aber diese Ableitung richtig, so müssen diese leben-Orte auch in England (Angelland) vorkommen, wohin die Angeln mit Sachsen und Friesen von Schleswig aus gefahren sind,

nur lautet die Endung dort ley wie Billingsley, Cottingley oder löf wie Troleslöf, Stepperslöf u. a. Für die Alamannen sind die Endungen ingen und weiler charakteristisch, vgl. die ingen-Dörfer in den Rheinlanden, in der Pfalz, im Elsaß, in Lothringen, welche das starke Vordringen der Alamannen nach Südwesten zeigen.

Diese Hinweise aus den Ortsnamen sind gewiß sehr interessant, aber beweiskräftig allein sind sie nicht. Wirkliche Beweise bringt die prähistorische Wissenschaft durch wissenschaftliche Auswertung der Ausgrabungen der letzten 20 Jahre, in denen zahlreiche Urnenfelder zu beiden Seiten der Elbe, in Mecklenburg, in Thüringen und Böhmen gefunden worden sind. Das charakteristische Material dieser zweifellos germanischen Brandgräber ist der spätrömische Topf und die Schalenurne, sowie bestimmte Fiebelformen, deren Entwicklung nach einzelnen Typen die Möglichkeit gibt, festzustellen, welche Volkstämme in den einzelnen Landschaften sesshaft waren. Die Langobarden waren die nördlichsten, ebenso die Angeln, die Semnonen saßen beiderseits von der Elbe und südlich die Thüringer und Markomannen. Sie alle waren suevische Völkerschaften. Sie waren vom Norden aus Scandinavien eingewandert und kamen in diesen Landschaften in frühromischer Zeit (im 1. Jahrhundert) zur Ruhe, da sie wegen der Errichtung des römischen Limes zum Stillstand gezwungen wurden. Im 2. Jahrhundert aber kamen sie infolge großer Volksvermehrung wieder in Bewegung, sowie durch die Wanderung der Goten nach Südrussland, dadurch entstand der Markomannenkrieg (166—180 n. Chr.), die Langobarden erscheinen an der Donaugrenze, auch von den Semnonen wanderten welche ab, was sich darin zeigt, daß ein Teil der Urnenfriedhöfe aufhört, aber an benachbarten Stellen neue Urnenfelder, jedoch mit den alten Gerätetypen, auftreten. Dieser Wechsel der Grabfelder muß um 178 stattgefunden haben als Folge dieser Abwanderung eines Teils der Semnonen, welche bald darauf unter dem Namen der Alamannen am Main auftraten.

Die alten politischen Verbände wurden aufgelöst von größeren blutsverwandten Einheiten, den Stämmen (Alamannen und Franken). Die Alamannen sind also eine neue Zusammenfassung mannigfacher suevischer Volksteile. Der mächtige Stamm der Semnonen, der in frühromischer Zeit (1. Jahrhundert n. Chr.) im nördlichen Elbgebiet gewohnt hat und in spätrömischer Zeit (3. Jahrh.) nicht mehr genannt wird, ist offenbar im neuen Stammesverband der Alamannen aufgegangen. Und diese vor 200 n. Chr. abgewanderten Elbgermanen haben in Südwestdeutschland am Main, im Ries, in Württemberg und im Elsaß sich niedergelassen. Nun muß die archäologische Untersuchung ergeben, ob die Funde dieses neuen alamannischen Bodens Beziehungen zu denen des nördlichen Elbgebiets haben. Das ist tatsächlich der Fall, besonders, was die Keramik betrifft.

So fand sich in einem Skelettgrab im Ries auf dem Spielberg bei Erbach ein Schalengefäß mit geschweiftem Rand, scharfem Umbruch und etwas bauchigem Unterteil, mit Gruppen von je drei Wellen verziert. Genau dasselbe Gefäß in Form, Technik und Verzierung war im Grab 163 von Rübier im Elbgebiet der Prignitz (s. Mannusbibliothek Nr. 49 „Die Germanen in der Prignitz zur Zeit der Völkerwanderung“ von Walter Rathes und Nr. 48 „Die nördlichen Elbgermanen in spätrömischer

Zeit“ von Walter Mathes 1931). Eben solche Gefäße wie die Schalen-
gefäße vom Kuhbiergrab 88 sehen im elsässischen Altertumsmuseum
Straßburg.

In alamannischen Gräbern in Württemberg (Museum Stuttgart,
eines im Museum Gungelshausen) kommen die Rippengefäße mit ver-
tikalten Rippen auf dem Umbruch vor, die wiederum ähnlich sind denen
von Grab 60 bei Kuhbier. Ebenso treten Fibelformen des Elbgebietes
in Südwestdeutschland auf, mit denen im 4. Jahrhundert dort die Grab-
felder abbrechen und so zeigen, daß wieder ein Teil der Elbgermanen
sich nach Südwestdeutschland gewandt hat. Daraus näher einzugehen,
würde zu weit führen. Der Beweis, daß die Alamannen von den Sem-
nonen abstammen, und vor 300 n. Chr. vom Elbgebiet nach Südwest-
deutschland eingewandert sind, ist erbracht. Diese „alamanni“ haben
den Römern genug zu schaffen gemacht und den Rimes in Rätien ver-
nichtet.

Bundestag 1931 zu Haßfurt

Je nach dem Ort der Tagung hatten die bisherigen Hauptversamm-
lungen des Frankenbundes alle ihr eigenes Gepräge; die diesjährige zeigte
eine ganz besondere Eigenart durch den starken künstlerischen Einschlag.
Doch zuvor hübsch der Reihe nach: Bezirkslehrerverammlung am
Samstag, den 18. April nachmittags im „Bayerischen Hof“ mit Vortrag
des 1. Bundesvorsitzenden, der nach Art einer fränkischen Unterrichtsstunde
allen anwesenden Lehrern ihre Familiennamen deutete und dabei beständig
Ausblicke auf die fränkische Geschichte und das fränkische Volkstum er-
öffnete. Wie freute sich z. B. der Träger des Namens Konfig, daß ihm
endlich einmal dies rätselhafte Wort erklärt wurde! Abends: Geselliges
Beisammensein im Hotel „Zur Post“; Vertreter der Bürgerchaft,
der Lehrerschaft, des Bezirksamts; Musikvorträge der Kapelle Eichhorn;
Begrüßung durch den 1. Bürgermeister der Stadt, Justizrat Dannhäuser;
Dankesworte des 1. Bundesvorsitzenden, der jetzt die Gründungsgeschichte
des Frankenbundes kurz erzählte, und dann Vortrag des 2. Bundes-
vorsitzenden Dr. Fries über den Heimatgedanken — schöne, tiefgründige
Ausführungen, die in der Forderung einer neuen Heimat für die Ent-
wurzelten, die „Heimatlosen“ gipfelten; herzlichster Beifall. Endlich
Vortrag aus eigenen Dichtungen in fränkischer Mundart durch Hanns
Kupp, der sich durch seine schlicht-vollstämmliche und doch kultivierte Art
auch hier sehr schnell Freunde erwarb. Bundesfreund Stadtrat Kehl
dankte allen.

Am nächsten Tag, Sonntag, Festgottesdienst — Stadtpfarrer
Dr. Kainz trug in seiner Predigt dem fränkischen Gedanken Rechnung;
der Kirchenchor sang wacker. Um 10 Uhr versammelten sich die Teilnehmer
zum Bundestag im Gasthaus zum Weißen Kopf. Anwesend von Würz-
burg: Dr. Peter Schneider, Dr. Anton Fries, Rudolf Boll, Gottfried Werr;
Frau Gusti Wolf, Fr. Friedl Bärner, Frau Dikreiter; Heiner Dikreiter,
Konrad Kleinlein, Hans Schneider, Lorenz Schneider. Von Bamberg:
Hans Reiser, Martin Kaufmann, Fr. Meta Niedermayer, Frau Marie
Hausmann, Steph. Reuß, Julius Berthold, Pius Grasser, G. J. Mittel,
Joh. Köppel; von Römhild: S. von Sacht; von Hirschfeld bei Römhild: